

aus Gründen, deren weitere Ausführung möglich; ist, aber gewißlich an einem an von mir gegeben werden soll, daß der Deutsche Philolog zuvor ein Griechischer mischer Philolog geworden sey.

Uwe Meves

# Programmatische Texte zur Deutschen Philologie

Vom Ende des 18. Jahrhunderts  
bis 1930

Germanistik

Beiträge zur Geschichte der Germanistik – Band 7

Hirzel Verlag

Die Forderungen, welche ich lebenswichtig an jeden Kritiker im Fache der Deutschen Sprache und Literatur ergehen lassen werde, sind dieselben, welche ich in meiner philologischen Encyclopädie an den Kritiker der Alterthumswissenschaften bereits habe ergehen lassen. Ja, ich verlange, und aus Gründen, deren weitere Ausführung hier nicht möglich; ist, aber gewißlich an einem andern Orte von mir gegeben werden soll, daß der werdende Deutsche Philolog zuvor ein Griechischer und Römischer Philolog geworden sey.

Uwe Meves  
Programmatische Texte zur Deutschen Philologie

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE  
DER GERMANISTIK

---

Herausgegeben von  
Jens Haustein und Uwe Meves

Band 7

Uwe Meves

# **Programmatische Texte zur Deutschen Philologie**

Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1930



S. Hirzel Verlag

Umschlagabbildung:

aus Erduin Julius Koch, Ueber Deutsche Sprache und Literatur. Ein Aufruf an sein Vaterland, 1793, S. 13 f.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2015

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-7776-2404-4 (Print)

ISBN 978-3-7776-2551-5 (E-Book)

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung .....	IX
Einführung .....	XIII
Abgekürzt zitierte Literatur .....	LI
<i>Gottfried August Bürger</i> Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten (1787) .....	1
<i>Erduin Julius Koch</i> Ueber Deutsche Sprache und Literatur (1793) .....	19
<i>Bernhard Joseph Docen</i> Gedanken über die Vernachlässigung des Studiums der deutschen Sprache (1805) .....	31
<i>Friedrich Heinrich von der Hagen</i> Gründung einer Professur für deutsche Altertumswissenschaft an der Universität Berlin (1810) .....	39
<i>Barthold Georg Niebuhr</i> [Denkschrift] (1815) .....	43
<i>Johann Andreas Schmeller</i> Ueber das Studium der Altdeutschen Sprache und ihrer Denkmäler (1827) .....	47
<i>August Heinrich Hoffmann [von Fallersleben]</i> Die deutsche Philologie im Grundriss (1836) .....	59
<i>Carl Wilhelm Mager</i> Die moderne Philologie und die deutschen Schulen (1840) .....	61
<i>August Heinrich Hoffmann von Fallersleben</i> Die deutschen Studien auf preußischen Universitäten und Schulen (1842) .....	79

<i>Heinrich Adelbert von Keller</i> Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie (1842) .....	85
<i>Jacob Grimm</i> Über den Namen der Germanisten (1846) .....	97
<i>Moriz Haupt</i> [Deutsche Philologie und Klassische Philologie] (1848) .....	99
<i>Heinrich Rückert</i> Die gegenwärtige Bedeutung der deutschen Alterthumskunde und ihre Fortschritte in den letzten Jahren (1850) .....	111
<i>Karl Müllenhoff</i> Die deutsche Philologie und die höhere Schulbildung (1851) .....	149
<i>Karl Weinhold</i> Zur Kenntniß der Deutschen Philologie. Mit Berücksichtigung ihrer Pflege in Oesterreich (1853) .....	169
<i>Franz Eduard Christoph Dietrich</i> Ueber die Bedeutung der germanistischen Studien für die Gegenwart (1854) .....	203
<i>Rudolf von Raumer</i> Über den Begriff der deutschen Philologie (1860) .....	221
<i>Rudolf von Raumer</i> Die Aufgabe der deutschen Philologie (1861) .....	231
<i>Friedrich Zarncke</i> Rede zum Gedächtnis von Jacob Grimm und zur Eröffnung der germanistischen Section (1863) .....	243
<i>Julius Zacher</i> Eröffnungsrede zur Sitzung der germanistisch- romanistischen Section (1867) .....	249
<i>Matthias Lexer</i> Rede zur Feier des 295. Stiftungstages (1877) .....	255
<i>Wilhelm Scherer</i> Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1884) .....	271

<i>Hermann Paul</i> Begriff und Aufgabe der germanischen Philologie (1891).....	273
<i>Karl Weinhold</i> Rede bei Antritt des Rectorats (1893).....	283
<i>Hermann Paul</i> Die Bedeutung der deutschen Philologie (1897) .....	291
<i>Rudolf Unger</i> Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft (1908) .....	305
<i>Ernst Elster</i> Über den Betrieb der deutschen Philologie an unseren Universitäten (1909) .....	331
<i>Richard M. Meyer</i> Alte und neue Literaturgeschichte (1910) .....	341
<i>Julius Petersen</i> Literaturgeschichte und Philologie (1913) .....	347
<i>Friedrich von der Leyen</i> Umfang, Wesen und Bedeutung der deutschen Philologie (1913) .....	361
<i>Victor Michels</i> Über Begriff und Aufgaben der deutschen Philologie (1916).....	365
<i>Gustav Roethe</i> Wege der deutschen Philologie (1923).....	385
<i>Otto Behaghel</i> Die Alten und die Jungen (1926).....	399
<i>Edward Schröder</i> Deutsche Philologie (1930) .....	405
Kurzbiographien .....	425
Quellenverzeichnis.....	429
Personenregister.....	433





## VORBEMERKUNG

„Einen ausgeprägten Hang zur Selbstreflexion wird bestimmt niemand der Germanistik im 19. Jahrhundert nachsagen wollen. Dennoch gibt es sehr viel mehr Texte als gemeinhin angenommen wird, die über Identität, Aufgaben, Methoden, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Faches Rechenschaft ablegen.“<sup>1</sup> Mit diesen Sätzen leiten Holger Dainat und Cornelia Fiedeldey-Martin ihre vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts reichende Bibliographie ein, die sich auf Texte beschränkt, die sich „explizit als Selbstreflexionen bzw. -beschreibungen des Faches zu erkennen geben.“ Im Wissen um die großen Schwierigkeiten der „voraussetzende[n] Identität des Faches“ fokussieren sie sich auf die Deutsche Philologie, „der es allein gelingt, sich als Disziplin zu konstituieren und sich auf Dauer an den Universitäten zu etablieren“, schließen dabei aber „die Berücksichtigung anderer Konzepte“ nicht aus. Und dies mit gutem Grund, hat doch die neuere Fachgeschichtsforschung auf die insbesondere in der Konstituierungsphase des Faches bestehende Vielfalt unterschiedlicher Entwürfe und Konzepte, auf das weite Spektrum der Gegenstände und ihrer verschiedenartigen Thematisierung aufmerksam gemacht.<sup>2</sup> Aber auch die Deutsche Philologie des 19. Jahrhunderts erweist sich „als weitaus heterogener als bislang angenommen“<sup>3</sup>, deckt ja schon der zugrundeliegende Philologie-Begriff eine große Bedeutungsvielfalt ab, reicht von einer engen Textphilologie bis zu einer idealistischen Geist-Wissenschaft.<sup>4</sup> Zudem finden sich eine wechselnde Namengebung und variierte Disziplinbezeichnungen wie etwa ‚deutsche/germanische Altertumswissenschaft‘, ‚deutsche/germanische Altertumskunde‘, ‚germani(sti)sche Philologie‘, ‚germanische Sprachwissenschaft‘, ‚germanistische Wissenschaft‘, ‚deutsche Literaturgeschichte‘, ‚Literaturwissenschaft‘ und ‚Germanistik‘<sup>5</sup>, die auf unterschiedliche Vorstellungen über den disziplinären Zuschnitt hindeuten. „Die Germanistik bietet das Bild einer Wissenschaft, die in ihrer Geschichte, was

1 Dainat / Fiedeldey-Martin 1994, S. 538; die folgenden Zitate ebd. Eine Fortsetzung der Bibliographie von 1915–1950 gibt Dainat 2003, S. 369–385.

2 Siehe etwa Hunger 1987, S. 42\*–68\*; ders. 1995, S. 153–176; Meves 1994, S. 115–150; Rompeltien 1994, S. 110–125; Kolk 1995, S. 285; allgemein zur Sprachwissenschaft Bahner / Neumann 1985, zur Literaturwissenschaft Weimar 1989; Höppner 2007, S. 25–70; Klausnitzer 2007, S. 70–147.

3 Lepper 2012, S. 73 mit Verweis auf die Quellendokumentation von Meves 2011.

4 Verwiesen sei hier exemplarisch auf Bahner 1993, S. 201–231, insbesondere den Abschnitt „Philologie: ‚mater‘ oder ‚ancilla‘?“ (S. 204–209).

5 Nach Karl Weinhold war „das ungeheuerliche wort Germanistik“ bis 1860 „unerhört“ (K. W.: Julius Zacher. Beitrag zur geschichte der deutschen philologie. In: ZfdPh 20 [1888], S. 387 Anm. 1). Belege aus den 60er Jahren sind allerdings auch bis heute nicht nachgewiesen.

die Namensgebung anbelangt, keine Stringenz aufweist<sup>6</sup>, deren Identität aber „in der Konstitution eines nationalsprachlich abgegrenzten Gegenstandes zu sehen“ ist.

Die Antworten auf die, auf das gegenwärtige Fach Germanistik gerichtete Rundfrage ‚Turn, Turn, Turn? Oder: Braucht die Germanistik eine germanistische Wende?‘<sup>7</sup> zeigen, dass offensichtlich auch hinsichtlich der historischen ‚Einheit‘ des Faches die Auffassungen der antwortenden Germanisten weit auseinandergehen. Gehört es etwa nach Ulla Fix zum „Selbstverständnis“ des Faches, „dass sich die Germanistik als eine Einheit von Sprach- und Literaturbetrachtung“ etablierte<sup>8</sup>, so stellt Peter Auer die „Hypothese“ auf, „dass die linguistisch-literaturwissenschaftliche Einheit der Germanistik kaum je theoretisch-sachlich begründet war, sondern bis in die 1940er Jahre hinein lediglich durch das nationale Programm einer ‚deutschen Wissenschaft‘ zusammengehalten wurde.“<sup>9</sup> Diese aktuellen Stellungnahmen bestätigen letztlich, „daß die im Reden über ‚das Fach‘ vorausgesetzte Einheit jeweils neu bestimmt werden muß.“<sup>10</sup>

Die Textsammlung setzt ein an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, einer Zeit übergreifender epochaler Veränderungen im politischen, gesellschaftlichen, Bildungs- und Wissenschaftssystem (Übergang von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft, Auflösung der Hierarchie der Fakultäten, Reform der Universität mit ihrer Einheit von Forschung und Lehre, Durchsetzung des Forschungsimperativs, Autonomisierung der Fächer). Vorangestellt ist GOTTFRIED AUGUST BÜRGERs Schrift *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten* (1787), die den Blick öffnet auf das gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiet der deutschen Sprache und Literatur bestehende weite Spektrum unterschiedlicher Zugangsweisen und Fragestellungen, Praktiken und Methoden, Thematiken und Objektkonstitutionen, auf Wege, die von der Deutschen Philologie in der Folgezeit nicht mehr verfolgt werden. Das lässt bereits ERDUIN JULIUS KOCHs wenige Jahre später erfolgte Publikation *Ueber Deutsche Sprache und Literatur* (1793) erkennen. Kochs Forderung, die an den antiken Autoren geschulten Philologen sollen ihre „Fertigkeiten und Kenntnisse auf die Erklärung und kritische Bearbeitung“ der vaterländischen Sprachdenkmale anwenden, zielt darauf, den bereits in der (Klassischen) Philologie erreichten Wissenschaftsstatus für das von ihm propagierte „Fach der deutschen Sprache und Literatur“ bzw. die „Deutsche Philologie“ fruchtbar zu machen (S. 22). Koch verknüpft zudem die wissenschaftsinterne Ebene mit der bildungspolitischen, indem er für die (von ihm praktizierte) Verbindung des altsprachlichen Unterrichts mit dem Unterricht „in der einheimischen ältern und neuern Sprache und Literatur“ auf den gelehrten Schulen wirbt (S. 23).

6 Rompeltien 1994, S. 11, das folg. Zitat S. 12; siehe auch Düwel 2004, S. 649–653.

7 Bleumer / Franceschini / Habscheid / Werber 2013, S. 9–15 und S. 193–195: ‚Kein Schlusswort‘; die Stellungnahmen sind in H. 172 der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 43 (2013) wiedergegeben.

8 Fix 2013, S. 79.

9 Auer 2013, S. 18.

10 Kolk 1993, S. 225.

Kochs als *Aufruf an sein Vaterland* untertitelter Entwurf steht am Anfang, EDWARD SCHRÖDERS Beitrag *Deutsche Philologie* (1930) am (vorläufigen) Ende der ausgewählten programmatischen Texte.<sup>11</sup> Schröders Aufsatz, ausgehend von der Frage der angemessenen Fachbezeichnung („Deutsche Philologie“, Germanische Philologie“, Germanistik“), umfasst den Zeitraum von 1880 bis 1930 und damit nicht nur eine für die Ausdifferenzierung des Fachs ganz entscheidende Phase, sondern eine „Achsenzeit“ moderner Wissenschaft.<sup>12</sup> Signalisieren zunächst die Junggrammatiker den Beginn der „von Philologenseite beargwöhnten Emanzipation der Sprachforschung von der Rolle der Hilfsdisziplin“<sup>13</sup>, so die zahlreichen nach dem Ersten Weltkrieg erschienenen programmatischen Veröffentlichungen die Krisenerfahrung in der Sprachwissenschaft.<sup>14</sup> Die neuere deutsche Literaturgeschichte verselbständigt sich zur Literaturwissenschaft, während die philologisch-historische Richtung eine Relativierung erfährt. In der Ablehnung des Positivismus stimmen die diversen geistesgeschichtlichen literatur- und sprachwissenschaftlichen Forschungsrichtungen überein. Das Ende der „geistesgeschichtlichen Blütezeit“<sup>15</sup> ist durch Richtungskämpfe und einen „als Verlust von Einheit und daher als Krise“ erfahrenen Methodenpluralismus gekennzeichnet.<sup>16</sup> In dieser Situation erscheint Schröder die Deutsche Philologie gleichwohl als das ‚Dach‘, unter dem die Teildisziplinen und divergierenden Strömungen zu subsumieren sind. Dazu dient ihm die Berufung auf Jacob Grimm als den Garanten und prospektiven Bewahrer der Einheit des Fachs (siehe unten S. XLIX) und dokumentiert so weiterhin die Funktion der „Ahnenverehrung als Form germanistischer Selbstreflexion“.<sup>17</sup>

Die in die Textsammlung aufgenommenen Textarten reichen von Ankündigungen und Denkschriften über Aufsätze in (Fach-) Zeitschriften bis hin zum Leitfaden für das Studium und zur Fachencyklopädie. Eröffnungs- und Antrittsreden bei wissenschaftlichen Versammlungen und in Akademien, Festreden anläss-

11 Zwei Zitate mögen über 1945 hinaus bestehende Kontinuitätslinien andeuten. 1952 leitet Wolfgang Stammer sein Vorwort zum ersten Band der ‚Deutschen Philologie im Aufriss‘ mit dem Satz ein: „Die deutsche Philologie, die Wissenschaft vom deutschen Geist in Wort und Wesen, steht an dienender und bedeutender Stelle als mitverantwortliche Kraft mitten im geistigen Neuaufbau des deutschen Volkes“ (S. V). Im selben Jahr ist bei Paul Kluckhohn zu lesen: „Wenn wir von *deutscher Philologie* sprechen, meinen wir dies Wort in dem weiten umfassenden Sinne, der Sprache, Literatur, Altertumskunde, Volkskunde u. a. mit einschließt, bekennen uns aber zugleich auch zu der festen Grundlage philologischer Methode, was freilich kein Stehenbleiben bei den rein philologischen Aufgaben bedeuten darf“ (S. 114).

12 Oexle 1997, S. 245.

13 Haß-Zumkehr 1999, S. 233.

14 Knobloch 2005, S. 193–199. Die sprachwissenschaftlichen Germanisten haben sich vor allem im Raum des übergreifenden sprachwissenschaftlichen Diskurses orientiert, kaum die Rolle einer germanistischen Sprachwissenschaft in einer Gesamtdisziplin ‚Germanistik‘/ ‚Deutsche Philologie‘ thematisiert. Zur Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945 siehe Knobloch 2005.

15 Barner 1993, S. 217.

16 Dainat 2002, S. 69.

17 Dainat 1991, S. 600; Kolk 1993, S. 218f.

lich der Übernahme des Rektorats, eines Universitätsjubiläums oder des Geburtstages des Landesherrn boten vielfach den Anlass zu wissenschaftsgeschichtlicher Selbstreflexion, zu Mitteilungen über Stand und Aufgaben des Fachs. Dass öffentliche Reden qua Gelegenheit nationalem Pathos affiner sind, ist nicht zu übersehen. Nicht berücksichtigt sind rein personenbezogene Texte (wie Nekrologe, Biographien, Gedenkreden, Briefe u. a.). Ebenso spielte der Textumfang bei der Auswahl eine Rolle.<sup>18</sup> Die Textsammlung erhebt nicht den Anspruch einer kommentierten Anthologie; die nachfolgenden einführenden Bemerkungen sollen lediglich zu den jeweiligen Texten hinführen. Verweise auf die (umfangreiche) Forschungsliteratur sind bewusst äußerst knapp gehalten.

Mein herzlicher Dank gilt Valeska Lembke für die umsichtige Erstellung der Druckvorlage und die Mithilfe bei der Anfertigung des Personenregisters, Aneta Wichers für die Einrichtung einiger Texte und die kompetente Durchführung von Schreibarbeiten. Zu danken habe ich zudem Susanne Henkel und Sarah-Vanessa Schäfer vom S. Hirzel Verlag für die gute Zusammenarbeit.

18 So ist z. B. nicht aufgenommen Albert Hofer: Die deutsche Philologie insbesondere als Mythologie und als Sprachforschung. Eine Rede zur Feier des allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV., Greifswald 1857; Hoefers darauf bezügliche ‚Sendschreiben zur Deutschen Philologie und Sprachwissenschaft‘ in: Meves 2011, Bd. 2, S. 958–974.

## EINFÜHRUNG

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER'S Schrift *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten*, von ihm selbst als Programm bezeichnet (S. 2, 18), fokussiert „die Wichtigkeit des Studiums der Muttersprache“ (S. 16), ohne dabei den Anspruch „auf Neuheit und Tiefsinn“ (S. 2) zu erheben. Als Bürger 1787 diese „Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen“ publizierte, hatte er bereits seit drei Jahren als Privatdozent an der Universität Göttingen Vorlesungen über Ästhetik, Stilistik und Logik gehalten und praktischen Unterricht im deutschen Geschäftsstil angeboten,<sup>1</sup> in der Erwartung auf Zuerkennung einer dringlich ersehnten Professur mit fester Anstellung. Gestützt auf seine Kritik am herrschenden „Kanzelley-Styl“, an der Sprache und Schreibart der Juristen und Geschäftsmänner, ist es für ihn „ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, samt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studirenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfordern“ (S. 13). Besitzt der Lehrer die „Kunde der Muttersprache“ und die Fähigkeit zur Vermittlung ihres „zweckmäßigsten Gebrauche“ (S. 16), so ist er „wenigstens eben so viel werth, als einer der Besten aus den drey oder vier obern Facultäten“ (S. 17). Mit seiner Kritik und mit Verbesserungsvorschlägen, die in die Domäne der in Göttingen dominanten Juristischen Fakultät und ihrer angesehenen Vertreter übergriffen, vorgetragen von einem Privatdozenten (ohne Magisterexamen und lateinischer Disputation) der kleinen Philosophischen Fakultät, in der der Klassischen Philologie<sup>2</sup> eine besondere Bedeutung zukam, widerfuhr Bürger<sup>3</sup> das, was er einleitend in seiner Programmschrift allgemein konstatiert hatte: dass „der Forscher, Kenner und Darsteller des Schönen [...] nicht nur im bürgerlichen, sondern selbst in dem Gelehrtenstaate gleichsam für überzählig geachtet wird“ (S. 1).

1793 erschien ERDUIN JULIUS KOCH'S Schrift *Ueber Deutsche Sprache und Literatur. Ein Aufruf an sein Vaterland*, von Paul Raabe als „die in Vergessenheit geratene Geburtsurkunde der Germanistik als historischer Wissenschaft von deutscher

1 Zu Bürgers akademischer Lehrtätigkeit siehe Schübler 2012, S. 157–169. Bürgers Vorlesungen verzeichnet Ebstein 1902, S. 745–757; zu den Anfängen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der deutschen Sprache an der Universität Göttingen im 18. Jahrhundert siehe Cherubim 2001, S. 25–56.

2 Zu den Anfängen der Klassischen Philologie in Göttingen siehe Schindel 2001, S. 9–24.

3 Siehe Häntzschel 1987, S. 1321, 1400–1402.

Sprache und Literatur“ gewürdigt.<sup>4</sup> Koch, der in Halle Theologie und bei Friedrich August Wolf Philologie studiert hatte, gab in diesem Jahr sein Lehramt der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache am Pädagogium der Königl. Realschule in Berlin auf und übernahm eine Predigerstelle an der Marienkirche ebenda. Geprägt von seinen Studien bei Wolf und dessen Konzeption der Altertumswissenschaft,<sup>5</sup> beschränken sich seine Forderungen nicht auf ein kritisches und umfassendes Studium der einschlägigen Arbeiten der Vorgänger „in dem Fache der Deutscherheit“ (S. 21) und auf Erschließung der in Bibliotheken und Archiven verborgenen Literatur-Schätze.<sup>6</sup> Programmatische Bedeutung gewinnt seine weitergehende Forderung, „daß der werdende Deutsche Philolog zuvor ein Griechischer und Römischer Philolog geworden sey“ (S. 22). Durch die Übertragung der in den „Alterthumswissenschaften“ (S. 22) erworbenen, von Koch nicht weiter explizierten Methoden auf die „Erklärung und kritische Bearbeitung“ der deutschen Sprachdenkmale „jedes Zeitpuncts und jeder Gattung“ (S. 22) ist zugleich die Aussicht auf die Gewinnung wissenschaftlicher Reputation in dem „Fache der Deutschen Sprache und Literatur“ (S. 22) – an anderer Stelle als „Deutsche Philologie“ bezeichnet<sup>7</sup> – und seiner Vertreter impliziert. Die von ihm propagierte enge Verbindung zwischen den „Alterthumswissenschaften“ und der „Deutschen Philologie“ auf der wissenschaftlichen Ebene findet eine Entsprechung auf der schulischen. Kochs vorwurfsvolle, von einem patriotischen Impetus getragene Frage: „Wann werden deutschgeborne Philologen, wie F. A. Wolf, C. G. Heyne, Dav. Ruhnken aufhören zu glauben, kritisches Studium der vaterländischen Sprache und Literatur sey Entwürdigung des neuern Philologen?“ (S. 22f.), leitet unmittelbar – mit einem versteckten Hinweis auf Kochs eigene Lehrtätigkeit – über zur Praxis des Schulunterrichts: „Wann wird man den Unterricht in alter Sprache und Literatur mit dem Unterrichte in der einheimischen ältern und neuern Sprache und Literatur auf andern gelehrten Schulen so verbinden, wie dieses schon seit Jahren auf dem Königl. Pädagogium zu Berlin [...] geschehen ist?“ (S. 23).

4 Raabe 1979, S. 146; zu Koch siehe Meves 1986, S. 479–487; Wegmann 1994, S. 365–368; Bein 1999, S. 54–59.

5 So war Koch Hackel (2013, S. 265) zufolge wohl der Erste, der eine Übersicht über Wolfs Enzyklopädie-Vorlesung publizierte (in: E. J. Koch: Hodegetik für das Universitäts-Studium in allen Facultäten, Berlin 1792, S. 64–98).

6 Kochs Literaturbegriff umgreift, im Sinne der ‚Litterärhistorie‘, noch das gesamte schriftlich überlieferte Wissen, begrenzt dies jedoch auf eine Nation: In seinem ‚Compendium‘ definiert er die deutsche Literatur als den ‚Inbegriff von den wissenschaftlichen Kenntnissen, welche die Deutsche Nation in Schriften bearbeitet und aufbewahrt hat‘ (Compendium der Deutschen Literatur-Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod. Erster Band. Zweite vermehrte und berichtigte Ausgabe, Berlin 1795, S. 1).

7 Hodegetik (Anm. 5), S. 107. Koch rechnet an dieser Stelle ‚das Studium solcher Fächer, welche noch nicht öffentlich cultivirt werden; z.B. Deutsche und neuere exotische Philologie‘ derjenigen Kategorie von ‚Neben-Studien‘ zu, die ‚an sich trefflich und in den auf die Universitäts-Jahre folgenden Lebensverhältnissen [Anm.: Vorzüglich für den Theologen und Schulmann...] unentbehrlich‘ sind (S. 107).

BERNHARD JOSEPH DOCENS *Gedanken über die Vernachlässigung des Studiums der deutschen Sprache* (1805) werfen ein Schlaglicht auf den zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestehenden Status der Vermittlung und der Erforschung der älteren deutschen Sprache und Literatur. Sie bilden gleichsam den Auftakt und Ansatzpunkt weiterer in der Folgezeit vorgelegter Publikationen, aus denen sein programmatisches Projekt einer ‚Deutschen Altertumskunde‘ erkennbar wird.<sup>8</sup> Docen, seit 1804 Mitarbeiter an der Kurfürstlichen Hofbibliothek in München, bietet eine kurzgefasste, holzschnittartige Skizze, wie und warum es zu der von ihm kritisierten „Gleichgültigkeit“ und dem „Kaltsinn des gebildeten Publicums gegen alles, was die früheren Zeitalter unserer Litteratur betrifft“ (S. 35), gekommen ist. Verantwortlich dafür sind für ihn jedoch die Mittelsmänner, die Vorurteile der Gelehrten, auf einer „flachen Aesthetik“ (S. 35) fußende Urteile vorgeblicher Autoritäten, aber auch die von den Fürsprechern älterer deutscher Sprache und Literatur, die durchweg „mit Kleinigkeiten“ hervortraten, eingeschlagenen „verkehrten Wege“ (S. 36).<sup>9</sup> Dieser Zustand erscheint Docen umso unverständlicher und beklagenswerter, da dank der reichen Überlieferung die Möglichkeit besteht, dem „Genius unserer Sprache“ von den Anfängen bis zur Gegenwart nachzugehen. Der Forscher widmet sich so einer Aufgabe, deren nationale Bedeutung außer Frage steht, darf doch die deutsche Nation stolz sein auf den „Vorzug einer Sprache [...], die als treu bewahrtes Eigenthum des Vaterlandes sich über die latinisirenden Sprachen unserer Nachbarn erhebt“ (S. 31). Docen übernimmt und propagiert hier nicht nur die patriotische Wertschätzung der eigenen Sprache, in der die politische und kulturelle Identität der deutschen Nation zum Ausdruck kommt, sondern überhöht ihre Wertschätzung, indem er ihre Überlegenheit über die romanischen Sprachen der Nachbarn behauptet.

Am 11. August 1810 richtete FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN einen Antrag an die Sektion für den öffentlichen Unterricht im preußischen Ministerium des Innern, in dem er um die öffentliche Anerkennung der „Deutsche[n] Alterthums-Wissenschaft“ „von Seiten des Staats“ nachsucht (S. 39).<sup>10</sup> Nicht zu ermitteln war von der Hagens in dem Antrag erwähneter, offenbar programmatischer Aufsatz, in dem er sich, mit Bezug auf die politische Lage, bemüht hatte, „die Deutsche Alterthums-Wissenschaft, als eine solche, und nicht bloß der Idee nach gültige, sondern durch die Foderung der Zeit auch wirkliche, wenigstens in der Bildung begriffene Wissenschaft, nach ihrem ganzen Umfange darzustellen“ und ihre Ein-

8 Siehe dazu Singers (2010, S. 159–212) Darstellung von Docens sprachkundlichem, textkritischem, poetisch-editorischem und hermeneutischem Ansatz.

9 In den Vorreden der beiden ‚Miscellaneen‘-Bände expliziert Docen seine Kritik näher und intensiviert seine Forderung, die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur „in jeder Beziehung auf eine andere Art, wie bisher“ zu bearbeiten, deren Notwendigkeit jetzt „immer stärker empfunden zu werden“ scheint (Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur, neu-aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend, 2 Bde., München 1807, Vorreden Bd. 1, S. V–XII, Bd. 2, S. V–XVI; das Zitat in Bd. 2, S. VI).

10 Siehe Meves 1985a, S. 161–184; zu von der Hagens Konzept siehe Röcke 2010, S. 48–63.



führung in den höheren Schulunterricht zu propagieren (S. 39). Sinnfälligstes Zeichen für die staatliche Anerkennung sei die Gründung eines Lehrstuhls an der neuen Universität Berlin, für dessen Besetzung er sich selbst in Vorschlag bringt. Mit der Betonung der Deutschen Altertumswissenschaft als einer „ächt Deutsche[n] Wissenschaft“ versucht von der Hagen die „Regierung“ für sein Anliegen zu gewinnen (S. 40), erreicht damit aber nicht die von ihm erhoffte Wirkung.<sup>11</sup> Sein für den künftigen Lehrstuhlinhaber entworfener Vorlesungskatalog umfasst die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, deutsche Altertümer, politische Geschichte soweit sie diese Themen tangiert, sowie einzelne alte Schriftsteller und Werke. Die Sprachpflege (und damit die Standardsprache) und die Erklärung der neueren deutschen Literatur, aber auch Rhetorik, Poetik und Ästhetik sowie der akademische Deutschunterricht bleiben ausgespart. Von der Hagens Themenkatalog knüpft an das Programm des von ihm zusammen mit Bernhard Joseph Docen und Johann Gustav Büsching herausgegebenen ‚Museums für Altdeutsche Literatur und Kunst‘ an, mit dem sie zwar zur Erforschung des „Deutsche[n] Alterthum[s] nach allen Seiten“ beitragen wollten, dessen Hauptgegenstand jedoch „die Sprache, Poesie, kurz, die gesammte Literatur, und ihre Geschichte“ bilden sollte.<sup>12</sup> Ziel der Herausgeber war es, mit ihrer Zeitschrift „zur Erforschung und Bearbeitung der alten einheimischen Denkmäler nach klassischer Art, beizutragen und aufzufodern.“ Von der Hagen, der während seines Jura-Studiums in Halle auch bei Friedrich August Wolf gehört hatte, kannte sicher Wolfs ‚Darstellung der Alterthums-Wissenschaft‘, mit der Wolf sein Fach „zu der Würde einer wohlgeordneten philosophisch-historischen Wissenschaft emporzuheben“ bestrebt war.<sup>13</sup> In seiner, seinem großen „Vorbild“ Wolf gewidmeten Nibelungenlied-Ausgabe von 1810 rühmte sich von der Hagen öffentlich, dessen Schüler zu sein, „hauptsächlich“ in der durch Wolf „vor allen verherrlichten, für die klassischen Werke jedes Alterthums gültigen und ziemlichen Wissenschaft der Philologie“. <sup>14</sup> Von der Hagen stellte seine Ausgabe programmatisch als den „erste[n] Versuch kritischer Bearbeitung eines Altdeutschen Werkes“ ganz in der bei den griechischen und lateinischen Werken des Altertums praktizierten Art vor. Zur gleichen Zeit plädierte Georg Friedrich Benecke in Göttingen dafür, die bei den Schriften der Griechen und Römer verwandte „genaue kritische Sorgfalt“ zum „Muster“ für die alte vaterländische Literatur zu nehmen.<sup>15</sup> Dass ungeachtet

11 Zu dem Komplex ‚Berliner Universität und Nationalgedanke‘ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe Haase 2012; zu den Anfängen der Germanistik S. 182–195.

12 Bd. 1, Berlin 1809, Vorrede S. III f.; das folg. Zitat S. V. Nach Grunewald hat „vermutlich allein von HAGEN“ die Vorrede entworfen (1988, S. 328); Singer schließt „allerdings auch Docen als Verfasser nicht aus“ (2010, S. 159 Anm. 538).

13 Friedrich August Wolf, Darstellung der Alterthums-Wissenschaft. In: Museum der Alterthums-Wissenschaft 1 (1807), S. 5.

14 Der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten der verschiedenen Handschriften hg. durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Zu Vorlesungen, Berlin 1810, S. V; das folg. Zitat S. VI.

15 George Friedrich Benecke: Beyträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Litteratur, 1. Bd. 1. Th., Göttingen 1810, S. X.

gleichlautender Forderungen – zentrale Bedeutung kommt hier dem Begriff ‚kritisch‘ zu – philologisch sehr unterschiedlich gestaltete Werke entstehen konnten, illustrieren die Textausgaben in der Folgezeit.<sup>16</sup> Die Berufung auf die Leistungen der Klassischen Philologie tritt an die Stelle einer fachspezifischen Methoden- und Theoriediskussion.

Der Historiker BARTHOLD GEORG NIEBUHR, seit 1810 ordentliches Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften, nimmt in seinem Gutachten vom 26. Februar 1815 Stellung zu dem in Berlin im Winter 1814/15 zirkulierenden Plan der Gründung einer deutschen Altertumsgesellschaft, zu dem ihm auch die Denkschriften des Historikers Christian Friedrich Rühls und der Rechtshistoriker Karl Friedrich Eichhorn und Friedrich Karl von Savigny vorlagen.<sup>17</sup> Er knüpft dabei an Überlegungen an, die 1812 bei der gemeinsamen Nibelungenlied-Lektüre mit Savigny und Ludwig Nicolovius, dem Direktor der beiden Abteilungen der Sektion für Unterricht und Kultus im preußischen Ministerium des Innern, als „Luftschlösser“ zur Sprache gekommen waren.<sup>18</sup> Niebuhr stimmt Rühls‘ Vorschlag der allgemeinen Zwecksetzung der Gesellschaft<sup>19</sup> zu, bringt aber in einem bezeichnenden Punkt eine neue Forderung ein, indem er der Gesellschaft gleichsam die Aufgabe eines wissenschaftlichen Geburtshelfers der „deutsche[n] Philologie“ (S. 44) zuweist: Die Gesellschaft müsse dahingehend „wirken, daß die deutschen historischen und philologischen Alterthümer der wissenschaftlichen Philologie zugesellt werden“ (S. 43). Wie für die von Niebuhr geprägte neue historische Wissenschaft sollte die zu dieser Zeit aufstrebende (Klassische) Philologie für die noch gar nicht vorhandene „deutsche antiquarische Philologie“ (S. 44) als Prototyp und Lehrmeister fungieren. Um dem bisher auf diesem Feld zumeist „ganz unphilologisch und oberflächlich“ und „mit ganz schülermäßiger Sprachkenntnis und ohne Altertumskenntnis“ betriebenen Studium Abhilfe zu schaffen, empfiehlt er erstlich die Schaffung einer „germanische[n] und skandinavische[n] historisch-philologische[n] Bibliothek“ (S. 43), die Grammatiken und Wörterbücher der germanischen Sprachen und Werkausgaben literarischen, antiquarischen und his-

16 Siehe dazu etwa B. J. Docens Ausführliche Beurtheilung der Sammlung deutscher Gedichte des Mittelalters herausgegeben durch von der Hagen und Büsching. In: Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, hg. v. Schelling, 1 (1813), S. 196–264, 334–426. Von der Hagens Vorwurf wiederum, Beneckes und Lachmanns Iwein-Ausgabe (1827) gebe sich als erster Versuch einer kritischen Ausgabe einer altdeutschen Dichtung aus (Minnesinger, Bd. 4, Leipzig 1838, S. 261), wies Lachmann entschieden zurück: Die Bezeichnung sei richtig gewesen, falls er „nur irgend verstehe was kritik heißt“ (Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen von G. F. Benecke u. K. Lachmann, 6. Ausgabe, Berlin 1966, S. 359).

17 Siehe dazu Meves 1985b, S. 321–356; Haase 2012, S. 188–190; Lieb 2013, S. 54–60.

18 Meves 1985b, S. 324f.

19 „„Sammlung, Herstellung, Prüfung und Erläuterung aller Quellen, woraus sich das Sein und Leben des deutschen Volks nach allen Richtungen als ein organisches Ganzes von seinem frühesten, der Forschung zugänglichen Zustande durch alle Übergänge bis in die bestehenden Verhältnisse begreifen und verfolgen läßt““ (zit. nach Winter 1928, S. 17).

torischen Inhalts bereitstellen müsste (S. 44). Konsequenter dringt Niebuhr darauf, derartige Vorhaben auch „allgemein zugänglich“ (S. 43) zu machen: Hilfsmittel wie Grammatiken und Wörterbücher sind für Gelehrte und für Schüler zu konzipieren, Textausgaben und Textabdrucke müssen „wohlfeil“ (S. 44) sein, die „deutsche Philologie“ (S. 44) ist zu einem Gegenstand des gelehrten Unterrichts an Universitäten und höheren Schulen zu erheben. Die Forderung, durch Philologisierung die Entstehung und Akzeptanz einer wissenschaftlichen Disziplin ‚Deutsche Philologie‘ zu befördern und die dazu notwendigen Hilfsmittel ins Werk zu setzen, findet Widerhall im Artikel 14 des ‚Berliner Plans für Deutsche Geschichte‘ (1816),<sup>20</sup> als dessen Verfasser Erwin Töllner Niebuhr identifizieren konnte.<sup>21</sup> Erneut trägt Niebuhr hier der zu gründenden Gesellschaft „die Sorge für die Bildung einer wirklich gelehrten Deutschen Philologie und deren Studium in den Lehranstalten“<sup>22</sup> auf und warnt vor der Gefahr, dass die Deutsche Philologie, wenn sie „nicht recht gelehrt wird“, das bleibt, „was sie leider jetzt meistens ist, das Spiel von halb unterrichteten Leuten.“

Am 8. Mai 1827 hielt JOHANN ANDREAS SCHMELLER, außerordentliches Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften, seine Antrittsvorlesung *Ueber das Studium der altdeutschen Sprache und ihrer Denkmäler* an der 1826 von Landshut nach München verlegten Universität, die, Richard J. Brunner zufolge, gleichsam „die Gründungsurkunde einer Universitätsdisziplin“<sup>23</sup> darstellt. In der Aufnahme seiner Lehre an der Universität sah der „propter eximia in linguam germanicam merita“ zum Ehrendoktor Ernannte die Bestätigung für den Willen der „Regierung“, in die „*Universitas litterarum* auch die uns zunächst berührende Seite der Philologie, die germanische,“ aufzunehmen (S. 57).<sup>24</sup> Schmellers Rede ist daher ganz darauf ausgerichtet, den Sinn und die Berechtigung eines derartigen Studiums zu begründen, das für ihn drei Hauptgebiete umfasst: die fränkische und gotische Zeit, die Zeit der schwäbischen Kaiser und den Zeitraum vom 14. bis ins 17. Jahrhundert. Es „ist keine der hergebrachten in ihrer Würde und Wichtigkeit

20 Der ‚Berliner Plan‘ ist veröffentlicht in: G. H. Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. 6, 2. Hälfte, Berlin 1855, S. 101–110; der Artikel 14 (S. 106f.) erscheint Goethe als der „schwächste“ des ‚Berliner Plans‘, zu dem er Gutachten von Jacob und Wilhelm Grimm erbat, siehe Meves 1985b, S. 350–353.

21 Töllner 1994, S. 43–55, hier insbesondere S. 52.

22 Wie Anm. 19, S. 106; das folg. Zitat S. 107.

23 Brunner 2009, S. 53; zur Antrittsvorlesung S. 52–57.

24 Das am 30.1.1827 ausgestellte Doktordiplom ist abgedruckt bei Brunner 2009, S. 219. Schmeller hatte am 18. September 1826 ein Gesuch an das Ministerium des Innern, Sektion für Cultus und Unterricht, um Anstellung als außerordentlicher Professor der altdeutschen resp. altgermanischen Sprachen und ihrer Literatur gerichtet und erneut am 11. Februar 1827 um eine Anstellung an der Universität gebeten. Erst zwei Monate nach seiner Antrittsvorlesung wurde ihm die Ablehnung seines Gesuchs „wegen Beschränktheit des Fonds“ (Johann Andreas Schmeller: Tagebücher 1801–1852. Hg. von Paul Ruf, Bd. II 1826–1852, München 1956, S. 57) erteilt. Nach erneuter Ablehnung eines Antrags vom 20. Februar 1828 wurde Schmeller im Oktober 1828 eine besoldete außerordentliche Professur der altdeutschen Literatur und Sprache verliehen (Brunner 2009, Dok. Nr. 22 u. 23, S. 279f.).

längst anerkannten Doctrinen. Es ist ein junger Zweig des Wissens,“ der bisher nur an einigen Universitäten „des nördlichen Deutschlands“ Beachtung gefunden habe, von dem selbst die gelehrtesten Männer kaum Notiz genommen hätten und der vielen „gar als ein Ausbruch der Nationalkrankheit [...] nemlich der Deutschthümeley“ erscheine, zudem in keiner Weise „zu irgend einem Brote“ führe (S. 47). Das überzeugendste Argument für eine „Sache“, „die Hinweisung auf sie selbst und ihre Früchte“, auf das der „Sache“ zuerkannte objektive Interesse, klammert Schmeller aus seiner Rede aus, da sie „noch so neu und wenig bekannt ist“ und baut stattdessen ausschließlich auf das „subjective und nationale“ Interesse (S. 47). Indem das subjektive Interesse, der Wert, den die Sprachdenkmäler für Deutsche haben, zugleich als ein nationales Interesse bestimmt wird, beide in eins gesetzt werden, ist es mehr „als ein zufällig individuelles“, gewinnt es politische Bedeutung.<sup>25</sup> In „subjektiver Hinsicht“ wird die Geschichte unserer Sprache von keiner anderen „Sache“ übertroffen, da sie „einen Theil unserer innern geistigen Existenz ausmacht, von dem wir, auch wenn wir wollten, uns nicht lossagen können“ (S. 48). Dem Studium der Geschichte unserer Sprache kommt so essentielle Bedeutung für die Selbstfindung des ‚Ich‘ zu:

Und so finde ich denn in dem berührten Studium nicht lauter todtes Buchstabenwesen; ich finde in seiner Atmosphäre auch dasjenige Element, ohne welches eine freye Seele sich wie ihres innersten Lebensprincips beraubt fühlt, das, was, je fester es auf den treuen deutschen Boden der Thatsachen gegründet ist, umso mächtiger uns über die materiellen Schranken der Zeiten und Räume hinaus zu den höchsten Aufgaben und Genüssen unsers geistigen Selbstes erhebt. (S. 56)

1836 veröffentlicht HEINRICH HOFMANN (VON FALLERSLEBEN), im Jahr zuvor vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Breslau aufgestiegen, *Die deutsche Philologie im Grundriss. Ein Leitfadens zu Vorlesungen*, einen ersten, knapp 2000 Titel umfassenden bibliographischen Grundriss des sich erst allmählich konstituierenden Faches. Hofmann beginnt seine Vorrede mit einer programmatischen Fachdefinition und der Benennung der dem Fach subsumierten Objektbereiche:

Die deutsche Philologie ist das Studium des geistigen Lebens des deutschen Volkes insofern es sich durch Sprache und Litteratur kundgiebt. Es gehört also in seinen Bereich die ganze deutsche Litteraturgeschichte, Grammatik, Lexicographie, Etymologie, Hermeneutik und Kritik. (S. 59)

Hoffmann folgt in seiner Definition einer bereits im 18. Jahrhundert verbreiteten Vorstellung einer Korrelation zwischen dem besonderen Charakter einer Sprache und der Denkweise des sie sprechenden Volkes.<sup>26</sup> Die unmittelbar anschließende

25 Müller 1974, S. 94.

26 Für Cherubim zeigt sich darin „eine moderne, kulturanthropologische Sicht von Sprache, wie sie mit Herder und dem Sensualismus des 18. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden kann“ (1999, S. 164). Zur Bedeutung von Herders Sichtweise auf Volk, Nation, Sprache und Literatur für das germanistische Selbstverständnis siehe Rompeltien 1994, S. 182–186. Hoff-

konkrete inhaltliche Bestimmung der Bandbreite des Gegenstandsbereichs der Deutschen Philologie wird in der Untergliederung des ‚Grundrisses‘ weiter verdeutlicht. Weder im Bereich „Litteraturgeschichte“ noch im Bereich „Sprache“ (in dem außer den genannten Teilgebieten auch Mundarten, Poetik, Prosodie und Stil erfasst werden) erfolgt bibliographisch eine Beschränkung auf ‚Alteutsches‘. Dass grammatische Werke an der Berücksichtigung der historischen Erkenntnisse in Jacob Grimms ‚Deutscher Grammatik‘ zu messen sind, steht dabei für ihn außer Zweifel (siehe Vorrede S. XXXf.). In dem Teil „Hermeneutik und Kritik“ beschränkt sich Hoffmann darauf, als „Beispiele guter Art“ fünfzehn Editionen insbesondere mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Dichtungen anzuführen, herausgegeben von G. F. Benecke, K. Lachmann, W. Grimm und J. A. Schmeller, ‚Koryphäen‘ des jungen Fachs, doch finden sich hier auch zwei Ausgaben der Oden Klopstocks (S. 216f.). Zu dem Stichwort „Methodologie“ vermag er bezeichnenderweise keinen Titel anzugeben. Ganz ausgespart bleiben die deutschen ‚Altertümer‘.<sup>27</sup>

Bereits in der Vorrede des ‚Grundriss‘ geht Hoffmann kritisch auf die Situation des Deutschunterrichts an den Schulen ein, der von Lehrern erteilt werde, die „ein Fach treiben, wozu sie nirgend gehörig vorbereitet sind“ (S. 60). Kurz vor seiner politisch motivierten Entlassung setzt er sich in *Die deutschen Studien auf preußischen Universitäten und Schulen* (1842)<sup>28</sup> eingehend mit deren gegenwärtigem „traurigen Zustand“ (S. 79) auseinander. Die eigentliche Ursache der Misere führt er auf die Zusammensetzung und Praxis der Wissenschaftlichen Prüfungskommissionen zurück, in denen keine Stelle für einen Fachvertreter für Deutsche Philologie vorgesehen war, mit entsprechender Rückwirkung auf das Studienverhalten der Studenten. Hoffmann bleibt nicht bei der Kritik stehen, sondern schlägt Maßnahmen vor, die „zu einem umfassendern und gründlichern Studium deutscher Sprache und Litteratur auf Schulen und Universitäten“ (S. 82) führen und damit eine Aufwertung des Deutschunterrichts und der Deutschen Philologie im

manns Definition kehrt verkürzt noch über hundert Jahre später in der Vorrede der zweiten Auflage des germanistischen Standardwerkes ‚Deutsche Philologie im Aufriß‘ (Bd. 3, Berlin 1962, S. V) wieder. Der Herausgeber Wolfgang Stammerl definiert – ohne auf Hoffmann zu verweisen – die Germanistik als „[d]ie Wissenschaft vom geistigen Leben des deutschen Volkes“, lässt dann aber Hoffmanns Einschränkung „insofern...“ weg und entgrenzt so die Fachbestimmung. Siehe dazu J. J. Müllers (1974, S. 98–100) Kritik an Lämmerts (1967, S. 9f.) Darstellung.

- 27 Karl von Bahders ‚Die deutsche Philologie im Grundriss‘ (Paderborn 1883) übernimmt nicht nur ausdrücklich Hoffmanns Titelgebung, sondern legt auch dessen Gliederung zugrunde, allerdings erweitert um die Abschnitte „Volkskunde“ und „Altertümer“, und bezieht das „Niederländische“ mit ein. Die extensionale Ausdifferenzierung des Fachs zeigt sich bei der „neuere[n] Periode“ der deutschen Literaturgeschichte: nach von Bahder gehört sie zwar auch in den Bereich der Deutschen Philologie, doch spart er sie aus seinem ‚Grundriss‘ aus, da sie eine „Sonderbehandlung“ erfordere (S. VI).
- 28 Der Aufsatz beinhaltet die 1840 vom preußischen Kultusministerium von Hoffmann geforderte Erklärung, warum er im Wintersemester 1839/40 zwei Vorlesungen wegen unzureichender Hörerzahl ausfallen ließ.

Hinblick auf den altsprachlichen Unterricht und die Klassische Philologie bewirken würden:

- (1) Anstellung eines Oberlehrers an jedem Gymnasium, „der als deutscher Philologe eben solchen Anforderungen in seinem Fache entspräche, als man an den classischen Philologen im Griechischen und Latein macht“ (S. 82)
- (2) Erhöhung der im Vergleich zum altsprachlichen Unterricht viel zu geringen Stundenzahl für den Deutschunterricht in den höheren Klassen der gelehrten Schulen
- (3) Genauere Befolgung der Bestimmungen bei den Abiturientenprüfungen
- (4) Einrichtung obligatorischer propädeutischer (philologischer, literarhistorischer, historischer, philosophischer, naturwissenschaftlicher) Vorlesungen für alle Studenten vor dem Fachstudium bzw. Lernfreiheit (Aufhebung der Fixierung auf „sogenannte Brodcollegia“. [S. 84])

Auf Hoffmanns konkrete Reformempfehlungen erfolgte vom Kultusminister keine inhaltliche Stellungnahme.<sup>29</sup>

Im Jahr 1840 eröffnete der als Schulpraktiker und Schultheoretiker ungemein produktive und vielseitige CARL MAGER den ersten Band der von ihm herausgegebenen ‚Pädagogischen Revue‘ mit dem Leitaufsatz *Die moderne Philologie und die deutschen Schulen*, den Hans-Helmut Christmann „als eine Art zusammenfassender Gründungsurkunde der Neuphilologie“ würdigte.<sup>30</sup> Mager setzt mit der Frage ein, ob Philologie eine Wissenschaft wie andere sei, „oder vielleicht nur Bildung, *studium humanitatis*“ oder „vielleicht beides“ (S. 61), um sie schließlich im Grenzbereich zwischen den positiven (Natur-)Wissenschaften und der Philosophie und Kunst zu verorten. Zentrales Anliegen Magers ist dabei „ein schulpädagogisches und kein wissenschaftliches“, woraus sich auch die Dispartheit der von ihm in seinen Philologiebegriff aufgenommenen Diskurselemente (von Friedrich August Wolf, Philipp August Boeckh, August Wilhelm Schlegel, Wilhelm von Humboldt, Jacob Grimm u. a.) erklärt.<sup>31</sup> Philologie ist für ihn eine Wertwissenschaft: Im Unterschied etwa zur Fachwissenschaft Linguistik, die „alle Sprachen der Erde zu erforschen strebt“ (S. 65), hat sich Philologie nur mit Nationen, „die eine edlere Bildung angestrebt und hervorgebracht haben“ (S. 65f.), zu befassen. Magers Bildungskonzept bestimmt den Objekt- und Aufgabenbereich der Philologie. Unter dieser Voraussetzung bedeutet „Philologie [...] dieses, ein Volk, oder einen Kreis von Völkern in der Allseitigkeit ihrer Existenz bis auf den Grund ihrer Seele erforscht zu haben“ (S. 66). Sie umgreift die Klassische, die Orientalische und die Moderne Philologie, die ihrerseits wiederum in Germanische, Romanische und Slavische Philologie unterteilt wird.

29 Siehe dazu Meves (1991, S. 165–193, insbesondere S. 170–172).

30 Christmann 1987, S. 52.

31 Eine differenzierte, vergleichende Analyse der Programmschrift Magers mit der Inauguralrede Kellers (siehe S. XXII f.) bei Wolf (2012, S. 211–230; das Zitat S. 229), Selig (2008, S. 19–35).

„Ich weiß nicht, ob es Jemanden [!] gelingen wird, die moderne Philologie in ihrer Totalität zu umfassen, in der Regel wird sich der Eine auf die romanischen, der andere auf die germanischen Nationen beschränken müssen, freilich so, daß der Romanist die Resultate des Germanisten<sup>32</sup> kennt und umgekehrt“ (S. 66). Linguistik bildet lediglich eine der Wissenschaften, deren Kenntnisse der Philologe bedarf, um eine Teilhabe an der „Allseitigkeit“ der Existenz einer oder mehrerer Kulturnationen ermöglichen zu können.

Mager bezweifelt nicht den Bildungswert der alten Sprachen, stellt ihm jedoch als Vermittler eines „modern-europäischen Bewußtseins“ den modernen Fremdsprachenunterricht in Deutsch, Französisch und Englisch, den Sprachen der „drei neuereuropäischen Culturnationen“<sup>33</sup>, als gleichberechtigt zur Seite. Das Erreichen dieses Bildungsziels setzt allerdings voraus, „daß sich allmählig für den Unterricht in neueren Sprachen und Litteraturen und was daran hängt, ein Stand moderner Philologen bilde, wie sich für den classischen Unterricht seit vierzig Jahren allmählig ein Stand classischer Philologen gebildet hat.“<sup>34</sup> Um eine dem Studium der Lehrer der alten Sprachen analoge fachgerechte Ausbildung der Lehrer der modernen Sprachen und Literaturen an höheren Bürgerschulen und Gymnasien sicherzustellen, fordert Mager, an „Universitäten mittleren Schlages“ drei Professuren für Moderne Philologie einzurichten: „zwei ordentliche für einen Germanisten und einen Romanisten, und eine außerordentliche, bei deren Besetzung man vorzugsweise auf englische Philologie sehen könnte.“<sup>35</sup> Die moderne Philologie erhält den Status eines universitären Faches, gleich der Klassischen Philologie.

Ausgehend davon, daß die Moderne Philologie noch nicht die „volle Anerkennung“ (S. 85) als neue akademische Disziplin gefunden habe, setzt sich ADALBERT VON KELLER, 1841 zum außerordentlichen Professor für neuere Sprachen und Literatur an der Universität Tübingen ernannt, in seiner *Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie* (1842) das Ziel, das ihm anvertraute Fach als „ebenbürtige Schwester“ (S. 95) der Klassischen und der Orientalischen Philologie vorzustellen.<sup>36</sup> Stimmt darin Keller mit Mager überein, so treten in seiner „Auseinandersetzung über Umfang und Aufgabe, über Methode und Ziel“ (S. 85) der Modernen Philologie deutliche Unterschiede zu Magers Konzeption zu Tage. So lehnt Keller Magers Philologie-Definition ab – ohne ihn zu nennen:

32 Einer der frühesten Belege für die Verwendung der Bezeichnung ‚Germanist‘ für den Fachvertreter der Germanischen bzw. Deutschen Philologie (siehe Meves 1989 und 1994, S. 25–47). Mager verweist in der Fußnote auf die ‚Deutsche Grammatik‘ Jacob Grimms, der ihm offenbar als exemplarischer Vertreter eines ‚Germanisten‘ gilt.

33 [Carl] Mager: Ueber Wesen, Einrichtung und pädagogische Bedeutung des schulmäßigen Studiums der neueren Sprachen und Litteraturen und die Mittel ihm aufzuhelfen (Die modernen Humanitätsstudien 2. Heft), Zürich 1843, S. 28f.; vgl. S. 19, 79.

34 Wie Anm. 33, S. 20.

35 Wie Anm. 33, S. 110.

36 Siehe dazu Anm. 31.

Einige stecken den Kreis in dieser Beziehung sehr weit. So ist neulich folgende Definition aufgestellt worden: Philologie ist dieses, ein Volk oder einen Kreis von Völkern in die Allseitigkeit ihrer Existenz bis auf den Grund ihrer Seele erforscht zu haben. Auf diese Erklärung hin wird dann dem Philologen alles Ernstes zugemuthet, Polyhistor zu sein und neben der Sprache auch noch die Staatswissenschaft, Geographie, Statistik [...] zu studieren. Ich bin nicht dieser Ansicht. Es ist für jeden, der in unserer Zeit in dem Felde positiven Wissens etwas Erhebliches zu leisten strebt, die unerläßliche Aufgabe, seinen Kreiß sich fest abzugrenzen und sich vor zerstreuer Zersplitterung zu hüten. (S. 91)

Um den von der Modernen Philologie noch nicht hinreichend erbrachten Nachweis „echter Wissenschaftlichkeit“ (S. 85) erbringen zu können, hält Keller eine fachliche Spezialisierung für unabdingbar. Philologie umfasst zwei Teilbereiche: „Kunde der Sprache“ bildet die eine, „Kunde [...] der Litteratur“ die andere Seite (S. 90). ‚Wissenschaftlichkeit‘ in der Sprachwissenschaft erfordert drei Methoden: die historisch-vergleichende als Grundlage, erweitert um die Untersuchung der gesprochenen Sprache (Volksdialekte, Lautphysiologie), nach deren Erforschung erst „die dritte Methode [...] die Philosophie der Sprache möglich“ ist (S. 90). In Kellers Sprachbegriff gehen so Elemente eines empirisch-positivistischen wie eines hermeneutisch-idealistischen Sprachbegriffs ein.<sup>37</sup> Eine weitere Einschränkung des Gegenstandsbereichs erfolgt im Teilbereich Literatur. Im Unterschied zur Klassischen und Orientalischen Philologie, die sich mit allen Schriftdenkmälern befassen, begrenzt Keller die Kunde der Literatur in der Modernen Philologie auf „die schöne Litteratur“, die poetischen Werke aller Epochen. Insofern in der Poesie Sprache „als Mittel künstlerischer Darstellung angewandt“ (S. 91) wird, besteht in der Modernen Philologie ein wissenschaftsinterner Zusammenhang zwischen ihren Subdisziplinen. Sprache und Poesie sind zudem in Kellers Philologiekonzeption darin verbunden, dass beide Manifestationen des ‚Volksgeistes‘ darstellen. Keller gewinnt daraus sein entscheidendes Argument für sein Anliegen, die Ebenbürtigkeit seiner Wissenschaft mit der Klassischen Philologie auch auf der bildungspolitischen Ebene nachzuweisen: für die zeitgenössische Suche „nach sichern Stützpunkten für unsere Nationalität“ bilden „das natürlichste und älteste Band [...] unsere edle Sprache und ihre Denkmäler“ (S. 94). Diese Teilhabe zu ermöglichen, bedarf es Lehrer, die an Universitäten und Lehrerseminaren<sup>38</sup> die Resultate „der strengen wissenschaftlichen Forschung“ (S. 95) erfahren haben, womit Keller zugleich die gesellschaftliche Relevanz der von ihm vertretenen Wissenschaft demonstriert.

JACOB GRIMM, einstimmig zum Vorsitzenden der Ersten Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (24.–26. September 1846) gewählt, führte seine Wahl mit gutem Grund darauf zurück, „daz in recht, geschichte und sprache zusammen

37 Wolf 2012, S. 233.

38 Nach Wolf handelt Keller bei Legitimationsfragen der Philologie „rein als Universitätsdozent“ (2012, S. 218). Zu bedenken ist jedoch, daß Keller von 1841 bis 1846 auch deutsche Sprache und Literatur am akademischen Reallehrerseminar an der Universität Tübingen unterrichtete.



von ihm gearbeitet worden war“.<sup>39</sup> Für den letzten Tag hatte er zur Eröffnung der öffentlichen Sitzung eine kurze Rede *Über den Namen der Germanisten* vorgesehen, mit der er die keineswegs unumstrittene Namensgebung „einer Zusammenkunft deutscher Geschichtsforscher, Rechtsforscher und Sprachforscher“ (S. 97) zu begründen gedachte.<sup>40</sup> Der bisher auf die Erforscher des deutschen Rechts beschränkte Name „Germanist“ erschien ihm passend, um das Band der drei durch den „Begriff ihrer Deutschheit“ (S. 97) verbundenen Wissenschaften zu bezeichnen. Der Name „Germanist“ „drückt dann gar nichts aus, als einen, der sich deutscher Wissenschaft ergibt“ (S. 98) und sollte nunmehr als übergreifende und zusammenfassende Bezeichnung auf die Vertreter der „drei fächer“ der „deutsche[n] philologie [...] des deutschen rechts und der deutschen geschichte“ übertragen werden.<sup>41</sup>

Jacob Grimm erhob jedoch nicht den Anspruch, Urheber der weiten Bedeutung des ‚Germanisten‘-Namens zu sein, die ja auch schon der von dem ‚germanistischen‘ Juristen Ludwig Reyscher, dem eigentlichen Initiator der Versammlung, entworfenen öffentlichen ‚Einladung an die Germanisten zu einer Gelehrten-Versammlung in Frankfurt a. M.‘ zugrunde lag.<sup>42</sup> Der ‚Schöpfungsakt‘ bleibt bei ihm anonym. Die inhaltliche Ausweitung des „wie von selbst geschaffen[en]“ Wortes erfolgte „instinctmäßig“ (S. 97) und erhält damit die Aura einer folgerichtigen und zwangsläufigen Hervorbringung des unermüdlich schaffenden Sprachgeistes zugesprochen.

Am 18. Mai 1848 hielt MORIZ HAUPT, seit 1843 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Leipzig, in der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften die obligatorische Festrede am Geburtstag des Königs, und damit an eben dem Tag, an dem in der Frankfurter Paulskirche das erste gewählte gesamtdeutsche Parlament zusammentrat.<sup>43</sup> „Von den Erwartungen und Nöthen des Vaterlandes im Innersten erregt“ (S. 99), will Haupt „den Gewinn den die deutsche Philologie, die Wissenschaft der deutschen Sprache und

39 Jacob Grimm: Bericht über die Zusammenkunft der Germanisten in Frankfurt am 24., 25. und 26. September 1846. In: Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung am 22. Oktober 1846, S. 2353–2355; zit. nach J. Grimm: Kleinere Schriften, Bd. 7, Berlin 1884, S. 573–581, das Zitat S. 574.

40 Siehe Netzer 2006, insbes. S. 27–42, 233–242.

41 Wie Anm. 39, S. 573. Lämmert hat darauf hingewiesen, dass „deutsche Wissenschaft“ zur Zeit der ersten Germanistentage „in erster Linie als der Zweckverband eines interfakultativen Kreises von benachbarten Disziplinen“ erschien (1999, S. 15).

42 In einem Brief vom 8.1.1846 an L. Reyscher hatte Moriz Haupt, Mitunterzeichner der ‚Einladung‘, die Verwendung des ‚Germanisten‘-Namens scharf kritisiert: „gegen das abscheuliche wort ‚germanisten‘ würde ich, wenn es noch zeit wäre, einspruch erheben“ (Württembergische Landesbibliothek: Nachlass August Ludwig Reyscher, Nr. 767 Cod. Hist. 2, Fasz. XII). Die in der germanistischen Fachgeschichtsschreibung weit verbreitete Auffassung, Jacob Grimm habe 1846 den bisher ausschließlich auf die Erforscher des deutschen Rechts beschränkten Namen ‚Germanist‘ erstmals auch auf die Erforscher der deutschen Sprache übertragen, wird korrigiert von Meves 1994, insbes. S. 27–39.

43 Siehe dazu Nebrig 2010, S. 134–136.

des deutschen Alterthums, der classischen Philologie gewährt“ (S. 100), darlegen. In der Sprachforschung, „dem Lebenskerne aller Philologie“ (S. 102), aber auch in der Epik- und Mythologieforschung erkennt Haupt die „Wichtigkeit“ der Deutschen Philologie als einer „Hilfswissenschaft“ für die Klassische Philologie (S. 109). Für die Deutsche Philologie wiederum ist, wie Haupt an anderer Stelle ausführt, aus „der viel länger zur Wissenschaft gediehenen classischen Philologie [...] Regel und Methode“ zu gewinnen.<sup>44</sup> Über ihre Funktion als Hilfswissenschaft für die Klassische Philologie hinaus kommt der Deutschen Philologie eine „noch andere selbstständigere Bedeutung“ zu, die aus dem ihrem Gegenstandsbe- reich zugeschriebenen besonderen Status abgeleitet wird: Sie „erweckt und erhält rege das Bewusstsein unserer Eigenart, das Bewusstsein des innersten Wesens des deutschen Geistes, das sich in der Sprache am unmittelbarsten offenbart“ (S. 109). Mit der wissenschaftlichen Erschließung des in der Sprache aufgehobenen Nationalgeistes trägt die Deutsche Philologie „zur Erweckung und Kräftigung des Nationalgefühles“ und zur „Herbeiführung einer besseren Zeit“ bei (S. 110) und legiti- miert sich so als eine national und ethisch relevante Wissenschaft.<sup>45</sup>

1850 veröffentlichte HEINRICH RÜCKERT in der Zeitschrift ‚Minerva. Ein Journal für Geschichte, Politik und Literatur‘ einen weit ausholenden, einem „außerhalb [der Wissenschaft] stehenden Publicum“ (S. 148) zgedachten Forschungsbericht über *Die gegenwärtige Bedeutung der deutschen Alterthumskunde und ihre Fortschritte in den letzten Jahren*. Der „ganz von selbst“ eingeführte Begriff ‚deutsche Altertumskunde‘ bezeichnet hier eine noch junge selbstständige Wissenschaft, den Zusammenschluss „einer Reihe bis dahin von einander getrennter Discipli- nen“, die „sich mit der Geschichte, der Sprache, dem Rechte, den Sitten, der Lite- ratur unserer Vorzeit beschäftigen“ (S. 111). Sie sei daher berufen,

alle Richtungen des gesammten nationalen Lebens der Vergangenheit im Einzelnen und in ih- rem gegenseitigen innern Zusammenhange zu erforschen [...], um dadurch das Gesamtbild der Bewegung des Volksgeistes herzustellen. (S. 126)

Die deutsche Altertumskunde ist daher für Rückert „ihrem Stoffe nach [die] nati- onalste Wissenschaft“ (S. 121). Die Deutsche Philologie bildet nur eine (Teil-) Disziplin des „weitläufigen Kreis[es] der so jungen und doch schon so ausgedehnten Wissenschaft“ deutsche Altertumskunde (S. 148). Ausgehend von der „Philo- logie der Vergangenheit im engern Sinne, wo man Philologie für Sprachkunde nimmt“ (S. 131), verweisen die von Rückert besprochenen Werke auf sein Ver- ständnis von Deutscher Philologie, deren wissenschaftliche Legitimierung mittels der herausgestellten Arbeiten zur historischen Grammatik (J. Grimm) und Lexi-

44 Antrittsrede M. Haupts in der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 6. Juli 1854, in: Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der Königl. Preuß. Akade- mie der Wissenschaften zu Berlin im Monat Juli, Berlin 1864, S. 347–349, das Zitat S. 348; wieder in: M. Haupt: Opuscula, Bd. 3, Leipzig 1876, S. 1–3 (ND Hildesheim 1967, Bd. III.1, S. 1–3).

45 Zu Haupts Beteiligung an der Revolution von 1848/49 siehe Meves 2002, S. 2–7.

kographie (W. Müller, Benecke, Schmeller), textkritischer Editionen mittelhochdeutscher Dichtungen (Benecke, Lachmann), literaturgeschichtlicher Werke zur älteren deutschen Literatur (Gervinus, Uhland, W. Wackernagel, Koberstein), Übersetzungen und Vermittlungsversuchen (Simrock, W. Wackernagel, Frommann) erfolgt. Als weitere Hauptteile der deutschen Altertumskunde und selbstständige Zweige der Wissenschaft behandelt Rückert die Kunde der Volksüberlieferung (Märchen, Sagen, Volkslieder) und der deutschen Mythologie.

Der Forschungsbericht illustriert das wissenschaftliche Selbstverständnis Rückerts, der 1844 bei Leopold von Ranke in Berlin promoviert, 1845 an der Universität Jena die *Venia legendi* für Geschichte erworben hatte und dort 1848 zum außerordentlichen Professor (ohne Fachbezeichnung) ernannt wurde. In seinem Wissenschaftskonzept sind Geschichte, ältere Sprach- und Literaturgeschichte und philologische Textkritik ohne scharfe Grenzlinien unter dem Dach der deutschen Altertumskunde, von Rückert auch mit „Culturgeschichte“ gleichgesetzt (S. 116, 122), verbunden.<sup>46</sup>

KARL MÜLLENHOFF, ehemaliger Hilfslehrer an der Gelehrten Schule in Meldorf und seit 1846 außerordentlicher Professor für deutsche Sprachkunde, Altertumswissenschaften und Literatur an der Universität Kiel, nimmt in seinem Aufsatz *Die deutsche Philologie und die höhere Schulbildung* (1851) Überlegungen zur wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Relevanz seiner Wissenschaft auf, die er bereits in der Schleswig-Holsteinischen Universitäts- und Schul-Zeitung veröffentlicht hatte.<sup>47</sup> Die Deutsche Philologie ist für ihn „die Wissenschaft von deutscher Volksthümlichkeit überhaupt und nicht von einzelnen Perioden unserer Geschichte“ (S. 151). Ihre Gleichsetzung mit altdeutscher Philologie bedeutet daher „eine arge Verkennung ihres Wesens“ (S. 151). In Hinsicht auf ihre praktische Geltung befindet sich die Deutsche Philologie

in einem keineswegs behaglichen Mittelzustande. Sie ist noch zu jung und noch zu kurze Zeit auf unsern Universitäten angesiedelt, um schon zahlreiche Schüler zu zählen. Sie gilt hier meist für eine Sache besonderer Liebhaberei oder für ein Studium, das mit der Aufgabe des Schulmanns in keinem nothwendigen Zusammenhang steht. Man ahnt gewöhnlich nicht, daß das Mittelalter und unser Alterthum [...] die nothwendige Voraussetzung enthält für das Verständniß des Neuen. (S. 157)

Müllenhoff stellt die Bedeutung der Klassischen Philologie, der die Deutsche Philologie insbesondere durch Lachmann viel verdanke, nicht in Frage, kritisiert aber

46 1852 zum außerordentlichen Professor der Deutschen Philologie und Altertumskunde an die Universität Breslau berufen, sollte sich Rückert „explizit als ‚Germanist‘ definieren“ (Gerber 2010, S. 42; zur kulturhistorisch orientierten Mittelstellung Rückerts S. 35–48, 55f.).

47 1850, Nr. 28, S. 109–114; Nr. 29, S. 117–119; Nr. 31, S. 125–127; Nr. 32, S. 129f.; Nr. 33, S. 133f.; Nr. 34, S. 137f.; Nr. 35, S. 141f.: ‚Ein Votum für den deutschen Unterricht. Sendschreiben an Herrn Rector Rieck in Ratzeburg‘. Wie wichtig diese Thematik Müllenhoff war, zeigt die erneute Überarbeitung und Modifizierung des Aufsatzes unter dem Titel ‚Die deutsche Philologie, die Schule und die klassische Philologie‘ in: *Zs. für das Gymnasialwesen* 8 (1854), S. 177–199.

ihre Abgeschlossenheit gegenüber jungen Wissenschaften wie der vergleichenden Sprachforschung und Orientalischen Philologie. Die Deutsche Philologie sei hingegen von vornherein durch Jacob Grimm „auf den universellen, vergleichenden und geschichtlichen Standpunkt gestellt“ (S. 160). Bei ihr werde die Klassische Philologie, „wo sie bisher vielleicht nur glaubte Meisterin zu seyn, eine Schule finden, wie nirgend anderswo“ (S. 161). Für Müllenhoff beginnt mit Jacob Grimm nicht nur für die Deutsche Philologie, sondern für die Philologie überhaupt „ein neuer Abschnitt“, womit er seine fachübergreifende, programmatische Forderung, „jeder künftige Philolog“ sei „zu einem deutschen Cursus“ anzuhaltend, als gerechtfertigt ansieht (S. 163). Das von ihm vorgeschlagene Studienprogramm (S. 159) geht über „ein ‚Rumpfstudium‘ für Lehramtskandidaten der deutschen Philologie“<sup>48</sup> hinaus, bedenkt man die um die Mitte des 19. Jahrhunderts gängige Studienpraxis in diesem Fach. Der Besuch solch eines Kurses darf zudem nicht von der Neigung und den Interessen des Einzelnen abhängig sein, vielmehr ist es Aufgabe des Staates, wie bei jedem anderen Schulfach auch von dem Lehrer des Deutschen „den Nachweis genügender Vorbereitung“ zu fordern (S. 159). Für Müllenhoff steht es außer Frage, dass der Deutschlehrer durch die „Schule“ der „sogenannte[n] altdeutsche[n] Philologie“ gegangen sein muss, um „zum richtigen wissenschaftlichen Verständniß unserer Sprache und damit unserer Literatur“ zu gelangen (S. 151). Das bedeutet aber nicht, dass der Studierende „schon auf der Universität die deutsche Philologie zu einem Hauptstudium“ machen soll, denn:

Ohne die philologische Vorbildung an den alten Sprachen ist die Beschäftigung mit dem sogenannten Mittelalter, mit den neueren Sprachen und Literaturen nichts; sie bleiben ohne den Gegensatz des klassischen Alterthums und ohne die Möglichkeit der Vergleichung in den allerwesentlichsten Punkten unverständlich. (S. 159)

Veranlasst von der erst wenige Jahre zurückliegenden Gründung von Lehrstühlen für deutsche Sprache und Literatur an den meisten österreichischen Universitäten, nimmt KARL WEINHOLD, seit 1851 Inhaber dieses Lehrstuhles an der Universität Graz, in der Artikelfolge *Zur Kenntniß der Deutschen Philologie* (1853) die Frage über die Bedeutung und die Aufgabe der neuen Lehrkanzel „auf und reflektiert über die Benennung der neu eingeführten Wissenschaft“ (S. 169). Es ist einer der seltenen Fälle, dass sich ein Vertreter der Deutschen Philologie über den Namen seines Faches Rechenschaft ablegt:

Strengere Erwägung kann über die Benennung der neu eingeführten Wissenschaft schwankend sein. Die Wissenschaft von Deutscher Sprache und Literatur kann sie nur heißen, sobald sie nur theilweise vertreten wird; im Grunde bezeichnet dieser Name bloß einen ihrer Theile. Deutsche Alterthumskunde kann sie nicht genannt werden, weil sie nicht alleine die Vorzeit unseres Volkes behandelt, sondern mit jedem neuen Tage neuen Stoff aufsteigen sieht. So bleibt die Benennung „Deutsche Philologie“ die geeignetste, denn was sich die klassische Philologie zur Aufgabe stellt: die Erkenntniß des antiken Volksgeistes, das Ziel tritt unserer Wissenschaft entgegen, als die Erkenntniß des Deutschen Geistes. (S. 169)

48 Kopp 1994, S. 703.

Die von Friedrich Haase, einem ehemaligen Breslauer Kollegen Weinholds, der (Klassischen) Philologie zugeordnete allgemeine Aufgabenstellung, „den geschichtlich offenbaren Geist des Alterthums zu erkennen“<sup>49</sup>, überträgt Weinhold auf die Deutsche Philologie, die „die geschichtliche Offenbarung des Deutschen Geistes“ (S. 172) zu erforschen und darzustellen habe. Geht es der (Klassischen) Philologie Haase zufolge um „die Zustände und Lebensbedingungen des klassischen Alterthums“<sup>50</sup>, so der Deutschen Philologie nach Weinhold um „die Zustände und Lebensbedingungen des Deutschen Volkes“ (S. 172) einschließlich seiner germanischen Vorzeit. Der „Volksgeist“ fungiert als einheitsstiftendes Prinzip der Deutschen Philologie. Entsprechend weit ist der Kreis des von den, von Weinhold als „Germanisten“ oder auch als „germanistische Philologen“ bezeichneten, Vertretern der Deutschen Philologie zu behandelnden Gebietes gezogen. Er unterscheidet dabei drei, in mehrere Teilgebiete unterteilte Hauptgebiete, die er ebenfalls von Haase übernimmt<sup>51</sup>: „Sittlichkeit“ (die religiösen, politischen und sozialen Zustände), „Kunst“ (die Sprache und Literatur, die bildende und nachahmende Kunst) und „Wissen(schaft)“. Der Schwerpunkt liegt hier eindeutig auf der „Vorzeit“, der Zeit der Germanen und der Besprechung einschlägiger Arbeiten mit jeweiligem Ausblick auf österreichische Beiträge. Entschieden kürzer gefasst dagegen sind Weinholds Hinweise auf die zur Bearbeitung der einzelnen Gebiete vorhandenen „Hilfswissenschaften“ (S. 199–202).

Ausdrücklich schließt sich Weinhold der Forderung Lachmanns an, „daß Jeder, welcher den Germanistischen Studien sich widme, einen akademischen Kursus der klassischen Philologie durchmachen solle“ (S. 172), bei dem ihm aber sicher Haases (kultur-) historische und nicht Lachmanns philologisch-textkritische Richtung vor Augen stand. „[E]rst in neuester Zeit“ sieht Weinhold die Bildung der Deutschen Philologie „zu einer rechten Wissenschaft“ abgeschlossen (S. 172), deren Grundsteinlegung in den Jahren der französischen Fremdherrschaft erfolgte (mit Verweis auf Docen, von der Hagen, Jacob und Wilhelm Grimm, Benecke und Lachmann). Mit der von ihm der Deutschen Philologie – am Ende des Beitrages auch als „germanistische Wissenschaft“ bezeichnet – zugewiesenen Aufgabe ist ihre politisch-nationale Relevanz impliziert: „Unsere Wissenschaft ist die Lehre von Deutschem Leben [...]“ (S. 202).

Der Marburger Professor der orientalischen und altdeutschen Literatur FRANZ DIETRICH weist in seiner Rede *Ueber die Bedeutung der germanistischen Studien für die Gegenwart* (1854) ausdrücklich darauf hin, dass „germanistische Studien im weitern Sinn, wie er auf den Versammlungen der Germanisten galt, sich auch

49 Friedrich Haase: Philologie. In: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern, bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. 3. Section, 23. Theil, Leipzig 1847, S. 374–422, das Zitat S. 391.

50 Wie Anm. 49, S. 392.

51 Wie Anm. 49, S. 392f. Haase hatte selbst darauf hingewiesen, dass seine Gliederung, mit jeweils erforderlichen Änderungen, „auch für andere Völker und Zeiträume anwendbar sein wird“ (S. 392 Anm. 47).

auf Geschichte und Recht erstrecken“, beschränkt sich aber auf die Darstellung der „wichtigsten Erscheinungen der germanischen Sprachwissenschaft“ (S. 204), genauer auf die „Kräfte der deutschen Forschung“ im weiten Gebiet des Germanischen (S. 204). Für Dietrich beginnt die deutsche Sprachwissenschaft mit Jacob Grimms „Umarbeitung der Formenlehre“ durch die Entdeckung der Lautgesetze, die zur „Grundlegung der gesamten deutschen Philologie“ wurde (S. 204). Es folgen kurze Hinweise auf die Bedeutung der germanistischen Sprachwissenschaft für die Erforschung der Altertümer, der Mythologie, der Sprach- und Literaturgeschichte und Textkritik (S. 205–209) und auf den Einfluss der germanistischen Studien in Deutschland auf die in Holland, England und Skandinavien (S. 209–212) sowie auf die allgemeine Sprachwissenschaft (S. 212–214). Die „deutsche Altertumswissenschaft“, zunächst als „müßige Liebhaberei“, als „Modeartikel“ angesehen, hat so nach Dietrich nunmehr im wissenschaftlichen Feld ihre „Ebenbürtigkeit“ bewiesen, ist zu einer „Macht“ geworden, deren „praktische Bedeutung“ und mittelbaren Einfluss „auf das Leben“ er abschließend behandelt (S. 214) und dabei insbesondere auf den Unterricht an Gymnasien eingeht. Dietrich stellt keineswegs die Bedeutung der „classischen Studien“ (S. 214) in Frage, denen aber, um ihre Wirkung als Bildungsmittel ganz entfalten zu können, eine Aufwertung des „deutsche[n] Studiums[s]“ zu einem „Hauptfach“ zur Seite stehen müsse (S. 214f.). Er versucht offensichtlich, die komplementäre Bedeutung des Deutschunterrichts „neben den alten Sprachen zu begründen“. <sup>52</sup> Der Deutschunterricht hat in der Hand eines geprüften Lehrers zu liegen, dessen Erfahrung es überlassen bleiben kann, in welchem Ausmaß er die historische Grammatik und die Lektüre älterer Texte in seinen Unterricht einbezieht, um „in die einheimischen Vorstufen des Heutigen“ einzuführen (S. 215).

Die Bedeutung der germanistischen Studien liegt schließlich auch für Dietrich in ihrem Beitrag zur Bildung und Vertiefung der auf der Sprache, dem einzigen Band, das „alle Deutsche umschlingt und zusammenhalten wird“, gegründeten nationalen Identität. Sie dokumentieren so „die Herrlichkeit des deutschen Geistes in seinem Schaffen und in seiner Sprache“ (S. 218), ohne jedoch ein aggressives Ziel zu verfolgen, vielmehr üben sie sogar auf den Forscher, der sie intensiv betreibt, einen „Friedenshauch“ (S. 218) aus.

Der Erlanger Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur RUDOLF VON RAUMER geht in seinem Aufsatz *Über den Begriff der deutschen Philologie* (1860) von August Boeckhs (und Friedrich August Wolfs) umfassendem Verständnis der Klassischen Philologie aus. Der Griechisch-Römischen Philologie stellt er eine Germanisch-Romanische Philologie gegenüber, die er jeweils in drei Hauptgruppen unterteilt; die Germanische Philologie in eine Englische, Skandinavische und Deutsche Philologie. Dem Vertreter der Deutschen Philologie an der Universität weist Raumer zudem die Vertretung der Germanischen Philologie zu, d.h. die Lehre weiterer germanischer Sprachen wie etwa des Angelsächsischen und des

52 Siehe Kopp 1994, S. 729.